

Grudehofs
Mietverkauf
Seiner sämt-
liche Sorten
Kass, Bri-
Antorackung
in der Zeit
r. Wilhelm.
ie Berechnung
ie Vierung
nn Nover,
Reyerstr. 39/41.
elefon 372.

in die Stoffe
züge
anum Garantie
ig-Berechnung
urberstr. 190.
ffer, weiß,
ntun, Kellern,
pfeiler, Wille,
an, Tüchlein,
Salvete.
Bint, Mobn.
mes Engels
Wurzelsche,
ymgasse 21

Nichts
bt übrig
ie entbehrlichen
Möbel, Musik-
ente usw. durch
eine Anzeige in der
-Grevendrocher
zum Verkauf
eiben.

Transporte
kommen nach allen
orten übernahm
n Urbach,
elefon 682.

terle-Eisenwerk,
trasse 62.
C. W. Korten.
In 2956.

Neuss
strasse 32
to Köln 90314
Essen 3033
ontokorrente
Grundlage,
angekehr,
rtung von
utragen,
Stahlkammer
gen 2/4 Uhr
12 Uhr.
eigstelln
Kaart,
heim-Greifath
Holzheim
eis Neuss.

BERT
u. Eisenbetonbau
genden Arbeiten.
ernsprecher A. 430
Cöln
Neuss, Bahnstr. 8.

erk
u. Brutanstalt
Nr. 704.

Telefon 361
Fuhrgeschäft.

Weyerstrasse 37.
u. Telefon 355. 1.
und Plüßfabrik.

Niederstr. 5
- Teppiche.

Michaelstr. 25
ent-, Draht-

acher
strasse 50

Briketts
industrie.

Mittelgrosshdlg.
riedrichstrasse 23.

Besten aus Güterbahnhof
Telefon 485
Baumaterialien

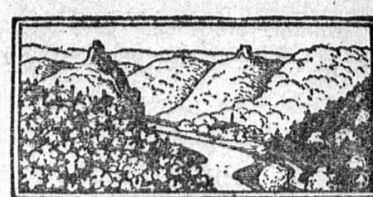
4 für Kinder u.
Erwachsene.
Oberstrasse 104.



Heimatvolk und Heimatflur

Liebe zu Volk und Vaterland : : : :

Deutsche Treue am deutschen Rhein



Mittwoch, 5. März 1924

Beilage zur Neuf-Grevendrocher Zeitung

51. Jahrgang — Nr. 55

Preislied auf den Rhein.

Ström' und Glanz hab' ich gesehen,
reißend, schleichend durch das Land,
aber keiner wagt zu gehen
hervor so durchs Vaterland.
O willkomm, willkomm, willkomm!
Schild der Starken, Trost der Frommen,
Gastherr aller Lebensgeister,
Erzgebirg und Küstenweiser!

Ordensband der deutschen Erde,
das der Weinstock um sie schlingt,
wo am gaffrei deutschen Herde
sie der Helden Wohlsein trinkt.
O willkomm, willkomm, willkomm!
Andere Flucht kann mir nicht frommen,
denn an deinen Ufern lauschen
Wein und Liebe, die berauschen.

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfrau'nacht:
daß mein Herz sich recht erneue,
hab' ich wieder euch besucht.
O willkomm, willkomm, willkomm!
Geh, schlag' die Fremdentrommen,
daß der Vater Rhein euch höret,
wie ich bin zurückgekehrt!

Clemens Brentano.

Von niederrheinischen Nachbarn.

Zu dem das Altgerichte treuer bewahren-
den Münsterlande wiesen bis in die jüngste Ver-
gangenheit vereinzelte Städte die alten Nachbar-
schaften noch in ihrer ursprünglichen Verfassung
auf. Jahrhunderte alte Nachbarschaftsbücher lehren
die Nachfahren den Geist und die Rechte der
Nachbarschaft, den gemeinsamen Besitz an Weiden-
land und Acker, aber auch die Pflichten und
Strafgesetze ihrer Mitglieder. Sie wissen auch von
fröhlichen, gemeinsam gefeierten Festen zur Hebung
nachbarschaftlicher Gesinnung zu erzählen. Von
Zeit zu Zeit neuvergebene Privilegien waren die
Verwahrer der Nachbarschaftsbücher und -Bücher
nachbarschaftlicher Liebesleistungen. Die größeren
Straßen mit den anliegenden Gassen bildeten je
eine Nachbarschaft.

Auch am Niederrhein und im bergischen Lande
kam man früher derartige Nachbarschaften. Klei-
nere Dörfer bildeten eine, größere mehrere Nach-
barschaften. In Königshoven umfaßten sie je 40
bis 50 Wohnungen.

Der Zusammenfluß von Nachbarn (nahe
Wanderer, beieinander Siedler) mit rechtlicher
Grundlage, die vielfach in geschriebenen Satzungen
überliefert ward, entsprach wohl dem Bedürfnis
gegenseitiger Unterstützung in wirtschaftlichen Din-
gen wie in Fragen des Lebens. Instandhaltung des
Brennens oder der Pumpe sowie der Feuerlösch-
geräte blieben schließlich als alleiniger Inhalt prak-
tischer Gemeininteressen der Nachbarschaften, wäh-
rend die mit diesen von jeher verbunden gewe-
nen ideellen Aufgaben, nachbarschaftliche Teilhabe an
Recht und Freude, auf die nähere Nachbarschaft be-
schränkt wurden. Die alten, eigentlichen Nachbar-
schaften mit Körperrecht sind an der unteren
Grenze und oben Niers fast ganz in Vergessenheit
geraten. Wenn man heute von Nachbarschaft
spricht, so meint man damit das Gewohnheitsrecht
oder besser die Gewohnheitspflicht, durch die man
sich bei gewissen, durch Sitte und Brauch bestimm-
ten Anlässen in nachbarschaftlicher Treue und Zusam-

mengehörigkeit zu den in unmittelbarer Nähe Woh-
nenden verbunden fühlt. Selbst diese schöne Sitte
nachbarschaftlichen Zusammenhaltens ist im Schwin-
den begriffen. Wir aber wollen sie als wesentlichen
Teil rheinischen Volkstums würdigen und wahren.
Wir müssen und wollen mehr denn je uns unserer
rheinischen, d. h. urdeutschen Eigenart bewußt
bleiben, wenn wir hier am Rhein im entbrannten
Kampfe zweier aufstrebender Kulturen unser
Deutschtum nicht verlieren wollen! Noch sind in
manchen Ortschaften an der unteren Grenze in jähem
Festhalten an liebgewordener Sitte und heilig ge-
wordenem Brauch die Überreste der Nach-
barschaft, der engeren wie der weiteren Nachbarschaft,
bei frohen oder leidvollen Anlässen im Be-
den des einzelnen geregelt. Wie dann der Gloden
Klagenber oder janzender Mund selbstverständlich
nicht schweigt, so finden sich, teilnehmend, mitteil-
end, mitteilend, von selbst die Nachbarn ein. So
nehmen die Nöbere ihren Anteil gleich an der
Gründung einer neuen Familie. Sie trinken kurz
vor der Hochzeit, vielfach am Polterabend im
Haufe der Braut das Hülber (Vermählungsbräu). Die
„nös Nöbere“ werden von der jungen
Frau gar bald zur Begründung freundschaft-
licher Beziehungen zum „auf Nöbereppche“ einge-
laden. Auf dem ersten Ausgange der Wöcherin
in großer Zahl begleitet, worauf sie im Hause der
„Kronfrau“ mit Kaffee und Kuchen bewirtet wer-
den. Die Hauptarbeit der Nachbarn beginnt,
wenn der Tod einen der Jüngeren dahintrifft. In
vielen Dörfern ist es noch jetzt Sitte, daß sie dann,
soweit sie abkömmlich sind, in der Sterbestunde des
Mitbrüders oder Mitwöcherin am Sterbepflege oder
in der Kirche oder vor einer nahen Kapelle ge-
meinschaftlich beten. Früher war es an der Niers
sogar Sitte, daß Nachbarn und andere gute
Freunde zum Begräbnis noch Witzfächten nach
nahe liegenden Gnadendörfern wie St. Trinis, Ke-
velaer, aber auch sogar nach Trier machten. Ist
der Tod eingetreten, so haben die nächsten Nach-
barn die Verpflichtung, die Leiche zu waschen und
auf den „Schopf“ zu legen, indem ein von den
Nachbarn aufbewahrt Sterbekreuz vor die Tür
des Sterbhauses zu stellen und der Verabschiedung
und der Nachbarschaft den Sterbefall anzukun-
den und zum Begräbnis einzuladen. „Die Leiche
schweigen“, die „Gang tun“. Mit den Angehöri-
gen hielten die Nachbarn die „Dostwacht“.
Die Nacht hindurch, die die Leiche über der Erde stand.
Da hierbei Bier und Wein zum Trinken
Land, kam es zuweilen in der unmittelbaren
Nachbarschaft des Toten zu ganz ärgerlichen Szenen.
Auch das Totenläuten wurde vielfach von
den Nachbarn befohlen. Als Entgelt für ihre Teil-
nahme am Sterbefall erhielten die Nachbarn nach
dem Verabschieden am Sterbepflege oder in einer
nahe Wirtshaus den Leichenschmaus, das „Mei-
essen“-Sterbesessen. Jetzt erhalten sie vielfach nur
den Viehwed und ein Schnäpschen. Doch auch
hierbei kommt es schon vor, daß mancher in seinem
großen Schmerze des Guten zu viel tut. Doch auf
diese Markteile auf dem Wege von der Wiege bis
zum Grab blieb die Anteilnahme der Nachbarschaft
nicht beschränkt. Noch besondere Feste, wie
Namenstag, Kinderkommunion und Schlußfest
brachten den nachbarschaftlichen Zusammenhang
zur Geltung. Am Schlußfest oder Tag darauf
bringen die Kinder den Nachbarn einen
„Korwiesch“ oder den „Hötsch“ zum Probieren.
Früher kamen auch die Mädchen und Frauen zum
Brennschnaps und Nöbereppchen nachbarschaft-
lich zusammen. Auch war es Brauch, ein-
ander bei der Ernte, dem Flachsbrechen, dem
Käpen sowie beim Hausbau nach Kräften einander
zu helfen. Nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern

gern und freudig und stolz lebte man „nach Nach-
barschaft“. Wusste doch jeder: „Ene Joe Nöber es
bäter wie ene win Broet.“

Schöne, glückliche Zeit, wo das Dorf den Be-
wohnern noch die Welt bedeutete, wo über die
Flur hinaus noch nicht Gedanken und Wünsche
hinausgingen, wo man sich als eine in Freud
und Not zusammengehörige, auf gegenseitige Hilfe
und gemeinsame Festesfeier angewiesene Gemes-
schaft, als wirkliche Nachbarschaft fühlte. 3.

Rheinisches Wirtshausleben um 1800.

In seinem Buch „Köln vor 60 Jahren“ schreibt
darüber Hermann Becker:

Wenn um das Jahr 1800 jemand die Breite
Straße in Köln passierte, erblickte er an der Stelle
des späteren Bierrestaurants „Zum Esel“ ein gro-
ßes, ziemlich verfallenes Gebäude. Der hohe Trepp-
engiebel, das spitzbogige Tor und die unten mit
schweren Eisengittern geschützten großen Fenster-
öffnungen, sowie die Anordnung der vielen kleinen
Fenster in den oberen Stockwerken deuteten darauf,
daß das Haus uralt sei. Man konnte aus dem
Material (Zuffstein) und aus den gotischen Pro-
filen der Tor- und Fensterwände und Fensterkreuze
aus Tracht vom Dreizehnten und Lava von Nie-
dermündig den Schluß ziehen, daß es etwa um 1350
erbaut worden war. Die Fenster im Erdgeschoß
waren mit vierfachen kleinen Kanten verglast, in
den oberen Stockwerken zeigten sie Bleiverglasung
in achteckigen Scheiben. In der Giebelspitze ragte
der gewaltige verzierte Balken hervor, in der Form
eines ungleichen mit einem Giebelkopf, die Haus-
marke. In dem Balken befand sich eine Nische, über
die das Seil lief, woran man Kisten und Ballen
zum Speicher aufzog. Mächtige, freigelegte
Wasserpeiser aus Blei spieen bei Regenwetter das
Dachwasser bis in die Mitte der Straße. Neben dem
Torweg lag drohend der „Gringtopf“ hernie-
der, ein Traggefäß aus Stein. Es ragte in
die Straße. Wo das Seil hätte sein sollen, war es
abgesägt, und an dieser Stelle befand sich eine
Aushöhlung. Sie verließ dem Schrotbaum Halt,
der schräg vor das Haus gestellt wurde, wollte man
Jäger in den Keller schafften. Dann schlang man
das Seil, woran das Faß abgelaufen wurde, um
den Baum. Ein Torhüter war geschlossen, der
andere in eine obere und untere Hälfte geteilt. Die
obere war zur Jagd, die untere, die sogenannte
„Gader“ (Gatter), geschlossen. Darüber hing von
dem „Gringtopf“ ein halbrunder, aus geschälten
Weiden geflochtener Korb, das Wahrzeichen
der Brauerei. Wollte man eintreten, so mußte man
den Korb beiseite schieben. Neben dem Eingang
qualmte in einem eisernen, fortwärtigen Gestell ein
„Lusthof“ (ein Ziegel aus gepreßter Gerberlohe),
der angezündet wurde, damit die Leute ihre Pfeifen
daran anzünden könnten. Däfler und verfallene
wie dieses Haus waren auch die benachbarten Hän-
ser; besonders das nahe Konvent und Hospital zum
hl. Kreuz mit dem Hochtor, wo die zum Tode ver-
urteilten Leute auf dem Gange nach der Richtstätte
vor dem jetzigen Kirchhof zu Malaten von einem
Priester die vorlesende „Vermahnung“ erhielten. Nur
das gegenüberliegende, später von Gemeinen be-
wohnte Haus war jüngerer Ursprungs und zeigte
einfache Bauformen aus der Zeit von vor 1750.
Über trotz der düsteren Häuser zeigte dieser Teil
der Breite Straße doch um die Mittags- und
Abendstunden ein sehr farbiges Bild durch die Be-

* Siehe Mit-Köln-Kalender 1915, S. 48, und Kölsch
Leve 1921, Nr. 8, S. 63.

völkering. Noch hatte die französische Herrschaft
die altkölnische Tracht nicht verdrängt. Auch die
unterschiedlichen Mäntel der Studenten (rote für
Adelige, blaue für Bürgerliche) und die roten Uni-
formen der Junken waren nicht mehr sichtbar. Da-
gegen sah man junge Zincohables im braunen
Frack mit blauen, ungeheuren Knabben und Auf-
schlägen, Spinnenmandschetten, blauen Kniefalten,
gemusterten Strümpfen und ausgeschnittenen
Schuhen; auf dem lang behaarten Haupte den seit-
lich gefesteten ungeheuren Zwickel. Schon erschienen
auch vornehme Damen in griechischen weißen Klei-
dern und bunten Turbanen und Tüchern, aber sie
wurden nicht auf den Straßen sichtbar. Dort tum-
melte sich nur das Volk — und das hatte die alte
Tracht noch beibehalten. Da sah man im Sommer
noch das Köln, „Kappesboorewech“ mit buntem,
ärmellosen Nieder und farbigem, kurzem Rod; den
Kopf eingehakt von dem allerliebsten Kappchen
aus gemustertem Gold- oder Silberbrokat. Es be-
deckte den Hinterkopf von dem Rest der Flechten bis
zu den Ohren, wo es durch silberne oder auch wohl
goldene „Chriese“ gehalten wurde; in dem Flech-
tensteif hat der vergoldete breite Pfeil. Diese Mäd-
chen klapperten vor dem Essen auf ihren „Rippen“
oder in Holzschuhen „nohm Esel“, um dort im
Sommer „Alt“, „Eckelalt“ und „Märger“, im
Winter „Knupp“, „Jung“ oder „Halb im Halb“
zu holen. Ihnen folgten die „Kappesboorewech“,
wertrags in kurzen Jacken aus Zibattun, kurzen
Hosen aus Leder und auf Holzschuhen; über dem
fledermausartigen Gesicht die gewebte, buntgestreifte
oder die wollene, gestrichelte Mütze. Sonntags trugen
sie rote Westen und weiße Hemdärmel bei Tuch-
hosen und im Winter eine Tuchjacke. Da sah
man die „Kuvensmöhne“ mit ihren ungeheuren,
faltenigen, bunten Kattunmänteln über die Straße
schleichen. Dann die Kleinbürger im breit-
schöpigen braunen, schwarzen oder dunkelgrünen
langen Rod, langer bunter Weste und in
Kniefalten, auf dem Kopf den Dreifisch. Viele alte
Leute trugen noch den Zopf und puderten sich. Dazu
kamen die buntgefärbten französischen Solda-
ten und die Kinder in ihrer farbigen Tracht, die
mit ihren Krügen, Zinntannen oder Gefäßen aus
Kupfer zum „Esel“ wanderten, um Bier zu holen.
Denn der „Esel“ war ein beliebtes Brauhaus und
der damalige letzte zünftig gewesene Brauer Ever-
hard Vadorf ein sehr angesehener Brauerherr. Die
Brauerei gehörte mit zu den ältesten der Stadt,
denn sie wird bereits 1414 unter den in Köln be-
stehenden Brauereien aufgeführt.

Würde man kurz vor 1800 abends den „Esel“
betreten haben, so hätte man im Hausflur wohl
noch den kleinen Tisch in einer Ecke an der Wand
gefunden. Es war der noch streng gemiedene Platz
für den Fenster, seine Knechte und die Webeder. Hier
durften sie als „Unheilige“ aus zerbrochenen,
bedeckten Steinfrühen — niemals aus ganzen Ge-
fäßen — ihr Bier trinken. Auch die „Bovve-
kunnige“, die vier Knechte des Gewatrichters, die
eine Art Aussicht über das Bettelvolk hielten, und
die Funken, die Stadtpolsten, galten zu reichs-
städtischer Zeit für unheilig, wenn auch ihre Ver-
ehrung nicht direkt, wie die des Senfers, andere
Leute unheilig machte. Deshalb durften sie auch
in ihrer freien Zeit kein Handwerk ausüben und
müßten in den Brauereien gefordert ihr Bier
trinken. Die Franzosen haben mit diesem Vorurteil
ausgeräumt.

Wie alle besseren Brauhäuser, hatte auch der
„Esel“ eine allgemeine und eine Herrenstube. Beide
waren einfach ausgestattet, die Wände bis zu
Maneshöhe mit Eichenholz getäfel, darüber „ge-
wieh“. Das Möblement bestand aus schweren
Tischen und Bänken aus Eichenholz. Auf den
Tischen standen eiserne Leuchter aus lackiertem
Blech, in denen Talglampen (Lustelstänge) mit früher

Mit blasse losse.

Der Lehrer schmitz flit vor der Klaff
voll frech gekommene Quaderchen,
im proben sich um so zum Spab,
wat megerbrocht die Jünderchen?
An Leederer um an Spröch um Huns,
um so se deum um so se huns,
Zat Pitterche, ne kleine Ströpp,
met krunge, griete Södder
um krunge? Angelerer um krunge,
da gow für sing paar Jöhlicher
op alles, wat da fragen deit,
dem Lehrer fix um Hog Wehdeh,
Jeh sollt et an et Reche gonn;
der Lehrer hüt? zwei Finger:
„Sag, Pitterche, blies noch ens stomm
um jüll mer he de Dinger!“
Zat Pitterche ohn vil Buhe?
fält toht? um got: „Zat fürer jwell!“
Der Lehrer griemelt um deit (lück)
noch eine Finger hebre:
„Watt, Pitterche, sin dat zwei Södd?
Nä, Mann, dat wor berneve!“
Zat lölsche Ströppchen äber laach,
fiet sich nit blisse um der Seach,
um plak erus, nit bang vö'm Schloun?“
„Do Dös, hää er einen derbei gedonn!“
Wilhelm Räderseidt, Köln.

*) Antje. *) Kinder. *) helle. *) tut. *) hob. *) tilm.
Näbe. *) lutz. *) stinn. *) Schläge.

Das unterirdische Neuf.

Mit Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts
die tiefen Gräben für die Anlage der städtischen Wasser-
leitung gezogen wurden, hat Herr Konstantin Koenen die
Grabungen und Funde genau verfolgt. Seine Aufzeich-
nungen, die er darüber in den Bonner Jahrbüchern ver-
öffentlichte, werden auch für die heutige Generation von
großem Interesse sein. Wir werden dieselben in der

Heimatbeilage zum Abend bringen, um auch so weite-
ren Kreisen der Neuf-Würger die Einsicht in das
„unterirdische Neuf“ zu geben.

Archaische Beobachtungen bei den Grundarbeiten zu der Wasserleitung in Neuf.

Es war wohl zu erwarten, daß die Grundarbeiten
zu der künftigen Wasserleitung in Neuf die archaische
Interesse bieten würden. Wir haben des-
halb auch wieder Zeit und Mühe geschenkt, die Ausga-
ben, welche bis zu 1 1/2 Meter Tiefe reichen und fast
überall, die alten Kulturdenkmäler durchschneidend,
den Leuten erschaffen, zu verfolgen, für die Sicherung der
dabei gemachten Funde zu sorgen und zu veröffentlichen,
um so zugleich bei den Bewohnern einer der in archai-
scher Hinsicht bedeutungsvollsten Städte im Rhein-
lande die Erkenntnis und richtige Würdigung der lokalen
Altertümer zu beleben.

In nachfolgendem erheben dasjenige jener Ver-
sprechungen, was für archaische Kreise zu verwer-
ten.

Schon zwischen dem Stadtgraben und der Mitte der
Promenadenstraße kamen fünf von Südosten nach Nord-
westen laufende Mauern zum Vorschein. Die am meisten
östlich gelegene schließt die in der Promenade erhaltene
Stadtmauer an; sie besteht aus Zuff und Kalk und hat
eine Breite von 2 Metern. Fünf Meter westlich fand sich
die oben aus mittelalterlichen Ziegeln, unten aus
allen möglichen, mit Kalk verbundenen Steinmaterial
belegte zweite Mauer. 2,50 Meter weiter nach Westen
entdeckte man die dritte; diese ist vornehmlich aus Ziegeln
gelegt. Aus Zuff und Kalk ist die vierte, mit der
vorigen fast in Zusammenhang stehende Mauer gebildet.
Auch die fünfte ruht nicht neben der vorher besprochenen,
aber das zu ihrer Herstellung benutzte Material bestand
wieder aus mittelalterlichen Ziegeln. Augen-
scheinlich führen uns diese Gemäuer die Fundamente des
mittelalterlichen Zolltours und seines Vorläuferpfeils (pro-
pugnaculum) vor Augen. Es bleibt aber die Frage zu
beantworten, ob nicht die eine oder andere Mauer einen
anderen Ursprung aufweisen hat. Schon die Verschie-
denheit des Baumaterials läßt nicht wohl ein gleich-
zeitiges Entstehen der 5 Mauern zu; es liegen vielmehr

vier Bauperioden vor. Dazu kommt noch die Tatsache,
daß hinter der ersten Mauer die Überreste einer alten
Straße zu erkennen, während vor der zweiten Mauer
bis zum heutigen Stadtgraben, soweit die Mauergräben
reichen, nur angestrichelter Boden beobachtet werden
konnte. Durch den Umstand, daß sowohl Zuff, Ma-
terial als auch Bauelemente der beiden östlich ge-
legenen Mauern an das Mauernwerk des künftigen
Zolltours der Umfassungsmauer der Bonner castra erinnern,
während der angestrichelte Boden, welcher vor diesen
Mauern lag, auch vor jenen der Bonner castra lagerte
und sich hier als Umfassungsgraben herausstellte, treten
wir der Beobachtung dieser Frage schon näher. Offen-
bar scheinen die vier nacheinander folgenden Bauperioden mit
den vier Stadtveränderungen und Erneuerungen im 4., 9.
und 16. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden
zu müssen.

Die Fortführung des Mauergrabens leitete durch die
Seite der Zoll-, durch den westlichen Teil der Mühlen-,
sowie durch den bis zur Clarissenstraße gelegenen West-
teil der Michaelsstraße. In diesem Bereiche begann der
Grabens 1,45 bis 1,55 Meter unter dem heutigen Stadt-
niveau. In mehreren Stellen sah man auf dem Graben
Kieslagen, die wie Straßenreste ausfielen: so in der
Mühlenstraße gegen Hausnummer 2, gegen Nr. 16, be-
sonders aber gegen Hausnummer 43. Bald unter, bald
auf oder neben den Kieslagen fand sich ab und zu ein
Stück römischer Ziegelplatte oder römischer Gefäßes,
woraus hervorgeht, daß der Graben zur Römerzeit die
Kulturfläche des betreffenden Bereiches war. Auf der
Kulturfläche konnte man eine Brandlage beobachten, aus
der wir mehrfach angeordnete Tierknochen hervorgehen,
besonders solche von Pferden, von Rindern und Schafen.
Darüber lagerte wieder Schutt mit Kulturresten ver-
schiedener Jahrhunderte. Die Brandlage läßt leicht er-
kennen, daß das Gebiet zwischen Oberstraße und Zolltor
von einem großen Stadtbrand befallen worden ist. Ge-
genüber der Hausnummer 16 in der Mühlenstraße sahen
wir, wie ein Arbeiter aus dieser Brandlage einen
eisernen Sporn hervorzog, der die Gestalt der früh-
römischen Stadelsporen hat; die starke Länge seines
Büfels und Halses, das Aufwärtssteigende des letzteren,
sowie das flache des Stadels, ließ jedoch eine spätere

Zeit voraus. Das ist ungewiss, ob ein deutscher Stadels-
sporn aus dem Ende des 9. Jahrhunderts. Im
Aufbau zu Wiesbaden befindet sich ein ganz ähnlicher,
den der waffenkundige Archäologe Demming in das 10.
Jahrhundert setzt; dieser Sporn ist in Konstanz gefun-
den worden. Offenbar gibt unser Sporn im Verein mit
geschichtlichen Nachrichten die Zeit an, in der jener Brand
stattgefunden hat: das ist die des Jahres 881, als die
Normannen unter anderen Städten und Kastellen auch
das „Kastell Neuf“ verbrannten. Demzufolge bildete die
Brandlage des Zolltours schon in der fränkischen Zeit den
Anfangspunkt von Neuf; denn vor dem Zolltor lagerte
weder Brand noch Schutt.

In der Michaelsstraße, gegenüber von Kolben, stieß
man auf einen alten Kanal, der, wie schon früher beobach-
tet wurde, vom alten Clarissenkloster ausging und sich
in den Stadtgraben verlor. Da der Kanal über der
römischen Kulturfläche angelegt ist, dürfte er ungewiss-
haft mittelalterlichen Ursprungs sein. In der Michaels-
straße zeigte sich der Kanal durchstochen; in der Öffnung
hatte man mehrere schwere Basaltsteine gedrückt, dem
Anschauen nach bei einer Stadtelagerung, aus Furcht,
daß sich der Feind durch die Kanalsoffnung einen Ein-
gang in die Stadt verschaffen könne.

Neben dem Kanal zerfielen die Arbeiter ein unten
tiefgelagertes Tongefäß, das von Brand umge-
ben gewesen sein soll. Da wir die Lage des Gefäßes
leider nicht selbst untersuchen konnten, wird es fraglich
bleiben, ob der Fund mit den Fundamenten des Kanals
oder aber mit der Brandlage in Zusammenhang zu bring-
en ist; denn diese Art von Gefäßen kommt sowohl im
9. als auch im 13. Jahrhundert, vor, gewöhnlich allerdings
unter alten Mauerfundamenten. Damals glaubte man
ja, daß die Erde, welche ein Bauwerk zu tragen, dafür
eine Schiene verlange. Wie bei der Restauration des
Kapitols, so schloß man auch damals, wie die Funde
lehren, auf der Fundamentfläche Tiere und brachte
Brandopfer dar. Die Tongefäße dienten zur Belegung
der Opfergaben. Wir haben schon früher die Vermutung
ausgesprochen, daß gewisse Tongefäße, welche man unter
alten Mauerfundamenten unserer Stadt gefunden, auch
in Neuf diese Stelle voraussetzen. Nach einer freund-
lichen Mitteilung von Herrn M. Thymann wurde dies

Flamme brannten. Eine Lichtpfeife, mit der man den verbrannten, vertrockneten Docht entfernte, war mit einem Ritzchen am Leuchter befestigt. An den Wänden hingen auf Goldpföden, schön gereiht, die steinernen Maßkrüge mit Deckeln aus Zinn. Denn man verschonte und trank das Bier nur aus solchen; Gläser waren noch zu teuer und nicht üblich. Nur vermoderte ältere Leute, die „jet pingelich“ waren, brachten in kleinen Krüchchen ihre Schoppenpöcher mit und dazu eine kleine Reibe und „die Beschot“, eine Muskatnuß; davon rieben sie etwas in ihr Bier, manche fügten auch noch eine Scheibe Zitrone dazu. Bedient wurden die Gäste „von der Pöschle“ den Brautnechten, im blauen Wams und in blauem, Sonntags weißem Schurz. Sie schleppten das Bier in großen bauchigen Steinkrügen aus dem Keller und füllten oben die Krüge. Der Brauer sah mit bedecktem Haupt „an der Thee“. Er bediente nur selten, trug auch seinen Schurz, sondern bei Kniehöfen eine Schoppe aus Tuch.

Natürlich wurde auch viel geraucht, denn das Rauchen hatte beim Volke den vornehmen, den Franzosen nachgeahmten Genuß des Schnupfens mehr und mehr verdrängt. In der allgemeinen Wirtschaft rauchte man aus der „de Röh“ oder dem „Muschel“ den hier vor dem Fahnenort oder Gießhütten viel gezogenen Tabak oder Tabakreuter. An der Wand der Herrenstube lagen auf Gestellen lange irdene Pfeifen und ein „Stöcke“ mit glimmenden „Wischföle“ (Holzstößen) zur Bequemlichkeit der Gäste. Aber ein Pfeife benutzt hatte, brach ein Stück des Rohres ab und legte sie wieder auf das Gestell. Feinere Leute brachten lange irdene Goudaer Pfeifen, in Zigaretalen verwahrt, mit in die Bierstube. Es tauchten aber auch viele Leute Pfeifen mit Köpfen aus Meerschaum, die man durch Einnähen in Leder oder Seide schützte.

Nach dem Tode des Bierbrauers Badorf wurde der große oder Bierstube äußerlich modernisiert. Man hing dem Hause „eine neue Fläbe“ vor, d. i. man trug den Treppengiebel ab, so daß die Hausfront oben gradlinig wurde. Die Fenster erhielten andere Form und Scheiben, die bleiernen Wasserpfister verschwanden wie auch der Geringföpp über dem Tore; letzteres wurde ebenfalls modernisiert.

Ashermittwoch*).

Vor der Insel Terichelling bei Friesland wurde ein Schiff hilflos wie eine Ruchschale von den Wellen herumgeworfen. Allen, die auf dem Schiffe waren, schaute aus den Augen voll der Angst die Bewußtheit: wir sind rettungslos verloren! Da verfluchten auch die ärgsten Spötter und Flücher, und mancher nahm seit langem wieder den Namen Gottes auf die schreckensgleichen Lippen. Gegen alle Erwartung ließ der Sturm nach, und das Schiff konnte seine Fahrt fortsetzen. Einige Tage nach dieser unterhofften Rettung fand der Kapitän in dem Tische, an dem die Matrosen zu essen pflegten, einen tiefen Einschnitt. Unwillig fragte er, wer den Tisch so zugerichtet habe. Gleich meldete sich ein Matrose: „Herr Kapitän, diesen Schnitt habe ich gemacht, und zwar am Abend des Tages, an dem wir vor Terichelling dem Tod ins Auge schauten. An jenem Tage ist auf dem Schiffe nicht geschluckt und nicht gepöschelt, aber viel gebetet worden. Als dann der Sturm nachließ, haben wir gesagt: Gott sei Dank! Daran soll uns der Einschnitt erinnern. Wenn nun die Leute wieder anfangen zu fluchen oder göttlos zu reden, dann weise ich auf diesen Schnitt hin und frage: Habt ihr den Tag von Terichelling schon vergessen?“ Ein solcher Tag von Terichelling ist der Ashermittwoch. Die laute Fastenzeit ist verrückt.

* 31. Kapitel des prachtvollen Märchens „Im Schloß des Dörfchens“ von Alphonse Maria Rathgeber (Köln u. Pustet, Kempten).

bestätigt. Herr Thymian hatte die Gäste, uns in der Mühlenstraße eine Stelle zu zeigen, wo unter einer der Fundamentmauern des Jesuitenklosters eine ganze Reihe von Gefäßen beigelegt war. Mehrere der Gefäße hatten Brandreste, wie auch kleine Täfeln enthalten. Um der Gefahr des Mauersturzes vorzubeugen, habe man die meisten derselben in ihrer ursprünglichen Lage lassen müssen.

Aber auch im Jesuitenhofe fand sich eine große Anzahl von Tongefäßen, so daß Herr Thymian schon an eine Töpferei dachte, umso mehr, weil die meisten Gefäße Anzeichen von Einbrüchen aufwiesen hatten. Daran ist jedoch deshalb nicht wohl zu denken, weil diese Gefäße dem 18. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehören, zu welcher Zeit selbst die in den Handel gelangten Gefäße solche Mängel zeigten, und weil wir durch die Geschichte wissen, daß damals schon das sogenannte Jesuitenkloster bestanden hat oder gerade gegründet wurde. Wenigstens sagt die Geschichte, daß das Kloster im Jahre 1311 von den Tempelherren bewohnt und von den Minoriten vom Orden des hl. Franziskus bezogen wurde; 1615 fanden in ihm die Jesuiten Aufnahme. Die Befestigung der Gefäße fällt demnach entweder mit der Gründung des Klosters oder aber mit dem Einzuge der Minoriten zusammen, bei welcher letzterer Gelegenheit ja auch die besprochene Sitten in Anwendung kommen konnte. Denn: Neue Bewohner neuer Gefäße, neuer Gefäße neue Einrichtungen, neue Einrichtungen neuer Gefäße!

Bei der Fortführung der Währungsarbeiten durch die Klarissen- und Mühlenstraße ließ man in letzterer wieder auf Genuß. Die alten Stadtpläne zeigen hier das unter dem Bischof Wilschold von Götze im Jahre 1297 erbaute Klarissenkloster. Am Ostende der genannten Straße lagen die aus Basalt und Kalk bestehenden Fundamente der Kirche, woran sich die Mauermauern des Klosters schloßen. Den westlichen Abschluß bildete ein harter Turm, der ebenfalls aus Basalt und Kalk gebildet war; es lagen in den Fundamenten jedoch auch alle möglichen anderen Steinarten. Die Reste einer schmalen Kalkmauer, welche dem westlichen Fenster von Nr. 10 gegenüber zu Tage kamen, schienen älteren Ursprungs zu sein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Mauermauern bei der Restauration des Klosters im Jahre 1590 hergestellt worden sind, während die Basaltmauern dem Jahre der Klostergründung angehören. Es hat dies eine Bedeutung, weil wir dadurch über das in dieser oder jener Zeit beliebte Baumaterial belehrt werden.

(Fortsetzung folgt.)

die stille Fastenzeit hebt an, die Fastenzeit mit ihren stimmungsvollen Abendandachten, mit ihrem blauen Hungertruch vor dem farbenlosen Altar, mit ihrem hochtragenden Kreuz des Gelübdes. Wohl sind die strengen Fastengebote der alten Kirche im Laufe der Zeiten bedeutend gemildert worden. Aber auch heute noch sind jedem echten Jünger Christi diese Fastenwochen Tage ernster Selbstbesinnung und harter Selbsterlebung. Mit dem Gottessohn sucht er die Wüste betrachtender Zurückgezogenheit auf und bündigt die Sinne durch die Enthaltensamkeit im Essen. Wie ein Sturm soll es erschütternd über die Christenheit gehen, das kirchliche Ashermittwochsgebet: „So spricht der Herr: Befehle euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen! Zerreiße eure Herzen und nicht nur eure Kleider! Befehle euch zum Herrn, eurem Gott! Denn er ist gütig und reich an Erbarmen. Stößt in die Poenne zu Eion und weicht ein Fasten. Ruft das Volk auf! Geliebt die Gemeinde! Versammelt die Gerechtigkeit! Die Kinder und Säuglinge! Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, die Diener des Herrn, und stehen: Schöne, o Herr, schone dein Volk!“ (Köln 2, 12-13: 15-17).

Wie jener Matrose am Abend von Terichelling den nahenden Tod mit der Tischnähe fühlte, so will auch die Kirche deinem Herzen gleichsam einschneiden, was am Morgen des Ashermittwochs an heiligen Vorschriften durch deine Seele klettert. Memento homol rufst sie ernst und streng und zeichnest das Kreuz auf's Haupt: „Memento homo — gedenkt, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst!“ Wenn während der vierzig Tage dich lässige Ermüdung übermannen und das Durchführen deiner Fastenvorsätze dir allzu drückend werden will, denk an den Tag von Terichelling, denk an das Kreuz des Ashermittwochs und bete: „O Herr, ich bitte dich, nimm das Fasten, das ich in diesen heiligen Tagen begonnen habe, mit gnädigem Wohlgefallen auf, damit ich den Dienst, den ich mit meinem Leibe dir erweise, auch mit reiner Seele üben möge.“ (Kirchengesetz vom Freitag nach dem Ashermittwochs).

So erschlaffend ernst für jedes noch nicht ganz versteinerte Menschenherz der Augenblick ist, da die Kirche beim Aufsteigen der geistlichen Asche ihr Memento spricht, noch enfter war die Ashermittwochsfeier der alten Kirche. Der Ashermittwochs war der Beginn der öffentlichen Kirchenbuße. Jeder, der eine schwere, öffentliche Sünde begangen hatte, mußte am Ashermittwochs die öffentliche Buße beginnen. Vor der heiligen Messe traten die Schuldigen an den Altar und bekamen vor der versammelten Gemeinde ihre Missetat. Sie erhielten das hässliche Bußkleid, und auf ihr Haupt wurde Asche gestreut. Dann warfen sich alle Versammelten, Priester und Volk und Bäder, auf die Erde nieder und beketen in heiligem Flehen die sieben Bußpsalmen. Barfuß und im rauhen Bußgewand zogen dann die Bäder hinaus vor die Kirchentür, während der Bischof ihnen nachrief: „Wir weisen euch aus dem Bereich der Kirche wegen eurer Frevel wie einst Adam, der erste Mensch, ob seiner Sünden aus dem Paradies vertrieben wurde!“ Während der Buße am Gründonnerstag, wenn die feierliche Bußpredigt erteilt wurde, durften sie die Kirche wieder betreten. Als seit dem 12. Jahrhundert die öffentliche Kirchenbuße außer Gebrauch kam, begann man nicht bloß den Bädern, sondern allen Gläubigen Asche auf's Haupt zu streuen. Sünde dir wir ja allzumal — daß wir auch entschlossene Bäder wären!

Darum mutig hinein in die Fastenzeit! Garve aus in den heiligen Vorschriften des Ashermittwochs, denk an den Tag von Terichelling!

Ruht uns in diesen vierzig Tagen Des Fastens Räthen willig tragen, Wie von der Kirche selbst bewährt Ein heiliger Gebrauch uns lehrt.

Die Schar der Väter und Propheten Hat einst schon diese Bahn betreten, Und Christus selbst, der Herr der Zeit, Hat durch sein Beispiel sie geweiht.

Ernst Thrafsolt, ein Sänger des Glaubens.

Von Dr. Heinz Stephan.

„Ich bitte nicht für Tochter, nicht für Knecht. — Ich hab' sie nicht — nicht für das Sein des Leibes. Mein, gib mir nur den Glauben jenes Weibes, Des Mannes, so du nicht fandst in Israels Geschlecht. Gib ihn, dran Willen, Fragen, Zweifel, Spott Zerfahren sich Den felsenfesten Glauben, Herr, an dich, Dich, meinen Gott.“

Diese Verse kann man als das Leitmotiv der gesamten Dichtung des Mosefanten Ernst Thrafsolt (Pseudonym für Joh. Matth. Kressel, geb. zu Baurg a. d. Saar 1878) bezeichnen. Der Glaube, der Wege verleiht, ist das Lebenselement der heiligen Kunst dieses Dichters, die Tiefe seiner Lebensliebe stammt aus der Wurzelkraft der Glaubenskraft, die Weite und Mannigfaltigkeit, seiner reichen Seele ist geist durch die Gottglaubigkeit, die allen Zweifel aus sich selbst heraus überwindet, die alle Not und alle Pein als Prüfung freudig trägt, die von schwerer Stenose bedrückt den letzten Hauch des Gottvertrauens nicht verliert. So sind Thrafsolts Dichtungen eine lange Reihe von Offenbarungen einer religiösen Seele. Schon die Titel der Werke deuten das zumeist an. Als erstes Buch erschien 1908 „De profundis“ (Vgl. Köpf u. Pustet, Kempten), das den Namen des Verfassers sofort in weiten Kreisen aufmerksam machen ließ. In tiefgläubiger Seele spielen sich die erschütternden Kämpfe um den priesterlichen Beruf ab: bis ins Krankhafte gesteigerte Demut vor dem Allerhöchsten, und heilige Ehen, Keutereien und Seelenqual, gläubige Liebe und vertrauende Hoffnung, Aufschauen und Emporkufen aus der Tiefe. Drei Jahre später brachen in den „Witterungen der Seele“ (Vgl. R. Schöler, Mergentheim a. d. Tauber) persönlichere Stimmungen in eigenartiger Formung durch; der Dichterpreis der Universität Würzburg, der diesem Buch zuteil wurde, gab der allgemeinen Anerkennung des Werkes Ausdruck. Bei Köpf (Kempten) kam ungefähr gleichzeitig die Gedichtsammlung aus Natur und Leben heraus, die Thrafsolt „Stillen Menschen“ widmete, die es verstehen, Gottes Schriftzeichen im Buche der Natur zu lesen, die Gottes Atem in den Stämmen des

Lebens erspüren, die „im Wald“ den Sommerabend also erleben:

„Und in den Straß, der schimmernd, leis Durch die dämmernde Waldesruhe bricht Hebt am Boden der frische Wuchs, Die Wälder blau und rot und weiß, Verflärt das junge Angeficht, Betend wie du.“

Leben ist solchen Menschen Weg zur Befreiung, zur Läuterung, zur Verklärung, wie Thrafsolt sie in der „Verklärung“ sommerlicher Abendstille erfährt:

„O daß von uns der Erde Schwere fiele, Wie welkes Raub das Niede und Gemeine, Wir heilig ständen an der Seele Ziele. In Klang und Glanz, in Schönheit und in Reim Der Staub besetzt und unser höchstes Hoffen Den Fuß setzt auf die Schwelle der Genöhung. Das selige Auge sieht den Himmel offen, Ganz in Vergottung, in Verklärung.“

Strenge Berufsarbeit läßt in der Folge die lyrische Produktion stoden, doch die inneren Kämpfe der gotthäufigen, in und mit der Gläubigkeit ringenden Seele verfluchen nicht. Dichterisches Bekenntnis bleibt ihm Bedürfnis und Befreiung. Versuchung, Frage, Zweifel, ja „Gottessucht“ ist in dem folgenden Buche noch, und doch ist es „Gottlieb eines Gläubigen“ (Vgl. R. Schöler, Mergentheim a. d. T., 1921), der bekennet:

„Und hundertmal am Tag und tausendmal in der Nacht senk ich die Stirn vor dir, beug ich das Knie und bete dich, den ich nicht sehen, nicht verstehen kann, an. Und hundertmal am Tag und tausendmal in der Nacht heb ich die Stirn und Knie ich müd und weid empord und sehr mich von dir ab und leg dich meinen höchsten, liebsten Traum ins Grab.“

Über das Ende ist doch das gottselige Vertrauen der „Heimkehr“:

„Und eines Tages kommst du und alle Trübsal ist aus und du bist bei uns und wir sind zu Haus“ und ein jubelndes, lauschendstimmiges „Amen.“

Das folgende große Werk Thrafsolts, die Totengedächtnislieder „In memoriam“ (Vier Quellenverlag, Leipzig 1923) scheint sich dem Ziele nach von der angebotenen Linie zu entfernen, aber die Gestaltung des Todesgedankens, die im ersten Teile zugleich Familiengedächtnis darstellt, ist vollkommen religiös und — eine überraschende neue Wendung — national eingestimmt. Der „Vorspruch“ ist ein Aufruf zum Himmel und die Toten sprechen:

„Aus Gräbern steigend stiegen wir Bund von Leben zu Tod, von Bruder zu Schwester, von Gleich zu Gleich, von deutsch zu deutsch, von Mund zu Reich, ach Wälder, Schwesterlein ach, von Herz zu Mund und Hand, von Bruder- und Schwesterlein in deutschem Vaterland, von deutschem Volk und Wesen, deutscher Treue und redlichem deutschen Namen, von Deutschland ewig ungeteilt ... aus Gräbern schweben wir euch: Amen!“

Revor dieses letzte unwidrig kräftige Buch erschien, schenkte Thrafsolt seinen Freunden eine im Anfang von „Stillen Menschen“ angebotene Entlohnung zur Ballade „Wald“, die auch im Grundton wieder religiös geklungen ist, und die wunderbar lebendigen, an Jakob Knip erinnernden Versen „Wälder und Blumen“ (Vgl. Vier Quellenverlag, Leipzig 1923). Eine kleine kurze Charakteristik von Ernst Thrafsolt Wälder verliert sich, sei auch ein letztes Wälder des Dichters genannt, mit dem er seine heimische Mundart, das sicher nicht weniger als Frey Reuters Niederdeutsch kräftige und ausdrucksvolle Sauerwaldfränkisch, in die Literatur einführt, eine Gedichtsammlung mit dem Titel „Wälder meißt Kiew“ (Verlag der Scholle, Berlin-Weißensee 1923).

(Schluß folgt.)

Vermishtes.

Der Sternenhimmel im März. Die Name April das launenhafte Wetterwörterchen bedeutet, so erweist in uns das Wort März die Vorstellung der Schrenkung alter, erstarbter Formen, des Reimens neuen Lebens, mit einem Wort: des Lebens des Frühlings und des Sieges des Lichtes. Und in der Tat, in diesem Monat nimmt die Dauer des Tages so beträchtlich zu, wie im März, um fast 14 Stunden vergrößert sich der Sonnenanfang und um 1 Stunde der Sonnenuntergang. Vom 20. März an weilt die Sonne den größten Teil des Tages über dem Horizont, und wenn auch die Tageshelligkeit verlängernde Dämmerung in diesem Monat am kürzesten ist, so trägt sie doch nicht unerheblich zu dem sich gleichbedeutend liegenden Licht des Tages über die Dunkelheit bei. Astronomisch beginnt der Frühlung dieses Jahr am 20. März kurz nach 10 Uhr. Für die Osterberechnung wird freilich der Einfachheit halber ein für allemal der 21. März als Frühlingsanfang gewählt, andernfalls würden wir, da gerade am 21. März Vollmond, in diesem Falle also der erste Frühlingsvollmond, stattfinden, schon am 23. März Ostern feiern, während wir in Wirklichkeit noch vier Wochen auf das schöne Fest warten müssen. Beobachtet man den Vollmond am 21. so findet man links von ihm die drei sogenannten äußeren Planeten Saturn, Jupiter und Mars. Am dichtesten bei ihm steht Saturn, der infolgedessen auch schon abends, wenn auch später als der Mond aufgeht. Am 23. kommt der sich nach links verschlebbende, nunmehr schon abnehmende Mond in seine Nähe, während er sich am 26. und 28. dem Jupiter und Mars nähert, was aber nur am Morgen, nicht am Abendhimmel beobachtet werden kann. Die Bewegung des Mondes am Sternhimmel ist so auffallend, daß man sie von einem Tag zum andern mit einem einzigen flüchtigen Blick wahrnimmt, wenn man die Stellung des Mondes, mit der irgend eines hellen Sternes vergleicht. Erheblich langsamer ist die Bewegung der Planeten. Aber auch ihre Beobachtung sollte sich der Sternfreund nicht entgehen lassen. Jupiter als hellster Stern am Morgenhimmel kann unmöglich verkannt werden. Wer auch den rötlich schimmernden Mars erkennt, wird bemerken, daß sich der Abstand beider Planeten vergrößert, weil sie sich beide gegen den Sternhimmel nach links verschlebbende, Mars jedoch erheblich schneller als Jupiter. Am Abendhimmel erstarkt Venus unter hellster und schönster Stern, als „holzer Abendstern.“ Ende des Monats geht sie erst nach 3 1/2 Uhr unter. — Auch der Sternhimmel bietet prächtige Anblicke. Orion, unser schönstes Sternbild, neigt sich zwar schon bedeutend nach Westen, kann jedoch am Anfang des Monats noch bis gegen 11 Uhr, am Ende des Monats noch bis gegen 9 Uhr vollständig gesehen werden.

Haus, Hof und Garten.

Der Zimmergarten im März. Für den Zimmergärtner ist der März der rechte Frühlingsmonat. Das Verpflanzen wird fortgesetzt und möglichst beendet. Die täglich wärmer wirkende Sonne verlangt gewissenhaftes Gießen aller Pflanzen und wiederholtes Wehren der Blattpflanzen im warmen Zimmer. Die Kaktuspflanzen sind reichlich zu gießen und abzuhärten; zu dichte oder in bestimmte Formen zu haltende sind entsprechend zu beschneiden, mit Ausnahme der Frühlingsblüher, bei denen es erst nach dem Verblühen geschehen darf. Gartenfenster, Büchsen usw. werden aus den Überwinterungsräumen gebracht, verpflanzt (mit Ausnahme der Hortensien), stark zurückgeschnitten und zum Schutz gegen Ungeziefer oft besprengt. Den Winter über ruhende Knollen und Zwiebeln sind jetzt zu pflanzen. Die abgeblühten Alpenveilchen hält man allmählich immer trockener, damit sie einziehen. Dagegen werden die angetriebenen Knollen und Zwiebeln verpflanzt und die Sämlinge verpflanz. Stark treibende und eingewurzelte Pflanzen können schon ab und zu einen schwachen Düngezug erhalten. An sonnigen Fenstern entwickeln die Freizeibüchsen und -knollen jetzt schnell ihre Blätter, brauchen aber, zumal die Spitzknollen auf Gießen, sehr viel Wasser und dürfen der direkten Sonnenbestrahlung nicht ausgesetzt werden.

Der Kleintierhof im März. Beim Geflügel beginnt jetzt die Hauptperiode; auch die späte Vogerinnen werden mitunter schon brütig. Daher ist es an der Zeit, für die Nachzucht zu sorgen, wenn man gute Kaffetiere und Winterleger für das kommende Jahr wünscht. Die ausgeklüffelten Klüden sind vor Kälte und Nässe zu schützen und gleichzeitig recht kräftig zu füttern. Das Wassergeflügel beginnt ebenfalls zu brüten. Vor allem sollte man es den Gärten reichlich tun, da die Jungenten schnell wachsen und bald schlachtfertig sind. Die Jungen der Tauben aus dieser Zeit eignen sich dagegen besonders gut zur Zucht. Der Verkauf und Versand der Bruteier beginnt jetzt ebenfalls die Zuchtzeit. Die ersten Wäse verlangen größte Aufmerksamkeit, da die Jungen sonst durch Kälte zugrunde gehen. Die trädigen Ziegen werden jetzt trocken stehen. Bei denen, die trotzdem noch Milch geben, muß das Trockenfressen erzwingen werden, indem man mit dem Melken allmählich aufhört. Das tägliche Ausmelken ist für die Ziege und das heranreifende Junge äußerst schädlich. Sorgfältige Fütterung und vor allem peinlichste Sauberkeit und Saupflege werden dagegen von größtem Nutzen sein.

Der Garten im März. Im Obstgarten ist mit dem Pflanzen von Baum und Strauch fortzufahren, wenn irgend möglich bald zu beenden; besonders das Pflanzen von frühreifeigen Beerenobst. Mit dem Beschneiden soll ebenfalls aufgehört werden. Rindenverletzungen bei jüngeren Bäumen, eine Folge der winterlichen Sonnenbestrahlung bei Frost, heilt man durch das Schöpfen, d. h. man macht mit einem scharfen Messer in der Nähe der erkrankten Stellen oder durch diese selbst einige gleichlaufende Schnitte, ohne bis in das Holz zu kommen. Hierdurch läßt die Spannung nach und es tritt Heilung ein. Das Schöpfen kann von Mitte März bis Mai vorgenommen werden und ist zugleich das beste Mittel gegen Gummifluß, Krebs, Froßpilzen usw. Der Kampf gegen die Schädlinge im Obstgarten muß fortzuführen, denn das Spritzen muß vor dem Erscheinen der Knospen beendet sein. Am Gemüsegarten betrete und grabe man nie weises Land, es ist sonst für das ganze Jahr verdozt. Schwerer Boden ist besonders empfindlich hierfür. Im Laufe des Monats können alle Gemüse, die es verlangen, im freien an Ort und Stelle ausgepflanzt werden, z. B. Radisches, Salat, Spinat, Zwiebeln, Mören, Mairuben, Erbsen, Puffbohnen, Petersilie und die großblättrigen Gewürzkräuter. Schnittlauch wird verpflanzt, Strohzwiebeln, Knoblauch und Meerrettich gelegt und der Boden um die Wurzeln herum gelockert und ausgiebig begutet. Angediebene Erbsen und Puffbohnen können ebenfalls ins freie Land kommen, und in günstigen Tagen am Ende des Monats auch Erbsen von Weißkraut, Wirsing, Kopfsalat und Kohlraben. Die Frühbeete verlangen jetzt die peinlichste Aufmerksamkeit, damit die aufgehenden Samen nicht zu gelb wachsen oder gar schwarze Fäße bekommen.

Daß uns die alten, engen Ordnungen Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch An seiner Dränger raschen Willen band; Denn immer war die Willkür furchtbarlich — Der Weg der Ordnung, geht er auch durch Krümmen Er ist kein Unweg. — Schiller.

Hausinschriften.

Häutigen.

Eigener Herd ist Gottes Werk; Ist er schon arm, ist er doch warm.

Oberheffen.

„Ich hab' gebaut nach meinem Sinn, Drum Friede, geh' nur immer hin, Und wenn die Bauart nicht gefällt, Der bau' es besser für sein Geld.“

Franken.

Wer sonst nichts kann und weiß, Als andre Leute schmäheln, Ein solches Rätkermal Soll in mein Haus nicht gehen.

Siebenbürgen.

Wer mich und die Meinigen will verachten, Mag ich und die Meinigen erst betrachten. Wer ich und die Meinigen recht wird betrachten, Wird mich und die Meinigen auch nicht verachten.

„Römer“ in Frankfurt a. M.

Ein's Mannes Rede Man soll sie billig hören beide —

Baldingen im Ries.

Wo Friede und Einigkeit regiert, Da ist das ganze Haus gezeit. Wo herrscht Zank und Reid, Da ist auch keine Christenheit.

Salzer Wirtshaus.

Nieder Ost, komm geschwind herein! Gost du Geld, hab' ich guten Wein. Gost du kein, kommst du drüben einsteigen? Dort ist der Brunnen mit zwei Röhren.

Wirtshaus in Altenburg.

Wenn ich das Bier kum' meiden, Ging ich in Samt und Seiden. Da ich's aber nicht meiden kann, Hab' ich gerissene Kleider an

Die „Neu-Greut und Feiertage.“ Heimal Nachherbe Genprecher

Nr. 56

Nr. 56

Vor d.

Berlin, 5. 2.

Reichstages hat.

Daß die Reichs-

nen Ausprache

schreiten möge.

W a h l e n a m

den. Voraussetz

sein, weil am 1

evangelische Vol

Konfirmationsst

nommen werden

Unter dem V

im Reichstag ein

mit dem Reichs

biete über die

Gebote statt. D

keiten, die einer

der Wahl insel

Pressefreiheit n

entgegensteht, n

allgemein polit

der Remwahl f

Den Reichst

gänge: Die Zentr

dan, einer K

und sie billigt a

regierung. Die

ohne große Um

aus anzunehmen

demokratische

ändern wird, f

Entscheidung, u

Entscheidung des

festlegung des

Wendigung für

Politik des Ver

sen, eine in g

nahme der Wal

gegenwärtige fa

Sammlungs- un

werden, daß ins

Verfassungen

jenes Thema zu

ständnis fümte

Verfassungen

werden. Für di

es vollst gende

gegen die Sicher

der Lage ist.

Für den Tex

sein, die der Re

präsidenten G b

ner fideitischen

nerstag hat.

Reichstages

Berlin, 5. M

Ausführten d

Mündener Volk

Schmähungen

dem verstorbenen

nen Freunde un

mit aller Entsch

teifte, daß Gene

deutschen Rathol

leht hat, er, der

schon auf allen

das gemeinsame

Nur mit Rückf

und angesehe

en vor dem Vol

stischen Kundg

ung abgesehen

Aten sei aber bi